

Vorderschienen außer der Spitzengabel mit drei größeren und drei kleineren Dornen, die nach hinten an Größe abnehmen.

Weibchen: Länge ohne Mandibel: 42 mm. Unterschiede von dem Weibchen des *N. maximus*: Innenrand der Mandibel ist mit vier Zähnnchen bewehrt. Die Spitze des Canthus ist in gleicher Höhe mit dem vordersten Rande des Auges. Sonst gelten auch die beim Männchen aufgeführten speziellen Differenzen, insofern sie keine Geschlechtsdifferenzen sind, auf das Weibchen.

Geschlechtsunterschiede: Mandibeln kurz, wie bei dem Weibchen des *N. maximus*, und auch so gestaltet. Mentum haarlos, Fühlerglieder 2—5, kürzer, Epistom in der Mitte nicht zugespitzt, sondern sehr breit abgerundet. Clypeus ist nicht nur chagriniert, sondern auch stark punktiert. Die transversale Kehlfurche fehlt. Schildchen weniger pentagonal. Seitenspitze des Vorderrückens spitziger, die Längsdepression der Scheibe ist kaum zu bemerken. Canthus viel gröber punktiert. Die Furche des Prosternalfortsatzes schwächer ausgeprägt. Die Spitzenpartie des Elytrensaumes ist kaum gerunzelt. Auf den Vorderschienen sind nur fünf Dorne entwickelt, der sechste, hinterste, sehr klein. Die Sohlenbürste der Tarsenglieder sehr klein.

Die neue Art widme ich meinem Freunde Dr. Nikolaus Vendl, Adjunkt des mineral.-petrogr. Institutes der Königl. Ung. Pázmány-Universität zu Budapest. Das Habitusbild wurde von Fräulein Marie Csonka gezeichnet, der ich für ihre Gefälligkeit meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Ein neues System der Varietätenbezeichnung: Das freie Attribut.

Von Franz Heikertinger, Wien.

Mit Vorliegendem unterbreite ich die Resultate einer fünfzehnjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande den Fachgenossen. Es dürfte kaum einer unter ihnen sein, der nicht das Unzulängliche, Zerfahrene, Systemlose des heutigen Modus der Varietätenbezeichnung mehr oder minder peinlich empfunden und sich nach Ordnung und Sicherheit gesehnt hätte. Es ist also eine Frage von hoher, allgemeiner Bedeutung, die ich hier anschneide und deren zwanglose Lösung ich bieten zu können glaube.

Die Zoologen von heute sind wohl einig darin, daß es ebenso unzweckmäßig wäre, jede Variation eines Tieres mit einem besonderen Namen zu belegen, wie die Variationen ohne jede Hervorhebung in der Artbeschreibung untergehen zu lassen. Ein schrankenloses Namenverleihen müßte die systematisch-zoologische Literatur mit Namen überschwemmen, müßte die Wissenschaft zu einer Farben- und Formen-Kleinlichkeits-Trödelbude machen, in der das Wesentliche im Unwesentlichen versinken und der Überblick verloren gehen würde. Ein Nichthervorheben der Variationen dagegen würde in der Praxis zur

Nichtbeachtung derselben seitens der Sammler und Liebhaber führen und damit die Forschung, die ihr Arbeitsmaterial doch zum Großteil Liebhabern verdankt, empfindlich schädigen. Denn die Subformen einer Art und die Kenntnis ihrer lokalen Verteilung sind ebenso für die systematische wie für die ökologisch-physiologische und zoogeographische Forschung von hoher Bedeutung.

Aus dem hier gekennzeichneten Zwiespalt entspringt das Problem: Sind Variationen mit besonderen Namen zu versehen oder nicht?

Ein Beispiel aus neuerer Literatur. G. Reineck¹⁾ bespricht die Aberrationsfähigkeit von *Coccinella 10-punctata*:

„Wohin eine Beschreibung jeder abweichenden Form führen würde, dafür hier nur ein Beispiel. Die forma *lateralis* besitzt je 4 Punkte der Makeln in irgend einer Stellung der 12 Makeln der Nominatform, was eine große Reihe von Möglichkeiten ergibt, wenn der Halsschild 4 Punkte oder Makeln besitzt. Der Halsschild kann aber auch 5 oder 7 Punkte besitzen, was zweimal mehr Möglichkeiten bietet. Schließlich können alle diese Formen mit Schildchenstrichen auftreten, also dreimal mehr weitere Möglichkeiten. Dasselbe ist auch bei den übrigen hellen Formen der Fall; es würden sich mit Leichtigkeit hunderte von Formen aufstellen lassen, und vor solcher Abweichungsmöglichkeit wird auch der eifrigste Formenschöpfer seine Segel streichen müssen.“

Und in einer Fußnote hierzu sagt Reineck:

„Der Verfasser will aber hiermit nicht sagen, daß allgemein auffällige, abweichende Formen kein Anrecht auf Benennung hätten, denn werden solche Formen ohne Namen beschrieben, so tauchen sie nach ganz kurzer Zeit in der Literatur unter und werden vergessen...“

Klar zeigen diese Sätze den Widerspruch zwischen Ablehnung und Zustimmung, den Knoten des Problems. Reineck hat diesen Knoten nicht zu lösen versucht; aber er hat das unter den gegebenen Umständen Verdienstlichste getan: er hat den gesamten Variabilitätskreis der Art geordnet, gruppiert und kurz und klar mit zahlreichen Figuren anschaulich dargestellt, ohne eine einzige neue Form zu benennen. So sollte Aberrationsforschung betrieben werden! —

Unsere Aufgabe lautet: Es ist ein Modus zu finden, der die Bedürfnisse der Praxis befriedigt, ohne jene der Wissenschaft zu beeinträchtigen

Werfen wir vorerst einen Blick auf die historische Entwicklung der Dinge.

Die alten Autoren haben den Unterformen der Arten keine Namen verliehen. Schlagen wir beispielsweise in Gyllenhal nach, so finden wir:

„*Chrysomela marginella* Linn.

var. b. *Vitta abbreviata lutea in apice elytrorum*... etc.

var. c. *Vitta eadem abrupta*... etc.“

¹⁾ Archiv f. Naturg., 83. Jahrg., H. 1, S. 43–49; 1917 (1919).

Die Charakteristiken der Unterformen sind, meist mit Buchstaben des lateinischen oder griechischen Alphabets versehen, der allgemeinen Artbeschreibung angefügt. Die Namen der in Synonymie gefallenen Arten sind nicht selten hier untergebracht, doch lediglich als unverwendbare Synonyme, nicht als gültige Namen der bezüglichen Variationen. So steht z. B. bei obenerwähnter var. b als Synonym „*Chrys. Hannoveriana* Herbst“.

Die Unzweckmäßigkeit einer „var. a“ oder „var. d“ liegt auf der Hand. Mit Recht sagt J. Weise¹⁾: „... selten kümmert sich ein Mensch um die mit Buchstaben bezeichneten Varietäten, am allerwenigsten der Insektensammler, der Zusammenträger des differenten Materials, dem es gewiß nicht einfiel, auf eine Var. m eine anstrengende Jagd zu machen oder dieselbe gar mit der erwähnten Bezeichnung seiner Sammlung einzuverleiben.“

Leere Buchstaben verknüpfen sich schlecht mit Begriffen, bieten dem Gedächtnis keine gute Stütze; sie merken sich schwer und verwechseln sich leicht. Zudem fehlt dem System die sichernde Einheitlichkeit. Jeder Autor verwendet sein eigenes Varietätenalphabet, je nachdem er mehr oder weniger Unterformen unterscheidet; ja, es kann vorkommen, daß ein und derselbe Autor in verschiedenen Arbeiten verschiedene Buchstaben für die gleiche Variation einer Art wählt. Eine jedesmalige Angabe des Autors, gegebenenfalls sogar des Werkes oder der Jahreszahl, macht aber das Zitat sehr schleppend und schwer verwendbar. Man strebte nach festen, dauernd gleichbleibenden, bedeutungsvollen Begriffsbezeichnungen.

Es bürgerte sich allmählich ein, die Variationen gleich den Arten selbst mit besonderen Namen zu belegen. Im Anfange recht zweckmäßig erscheinend, begann dieses Prinzip indes bald eine erschreckende Uferlosigkeit zu zeigen. Ein Name bedingte konsequenterweise einen nächsten, dieser wieder folgerichtig zehn weitere. Die Lawine begann zu gleiten.

Einsichtsvolle traten ihr hemmend in den Weg. Man riet, nur Extreme zu benennen. Wer aber sollte wissen, ob er die extremste Form schon in Händen hielt, ob nicht der nächste Tag eine noch extremere Form brachte? Wie lange sollte der nach dem Autorruhm sich so heiß Sehrende warten? Man griff zurück zu großen und kleinen Buchstaben, zu Ziffern; der praktische Erfolg blieb aus. Man riet schließlich, nicht Individuen, sondern Aberrationsrichtungen zu benennen. Aber die Vorschläge, Stückwerk, blieben in der Praxis stecken und das Problem steht heute so ungelöst da wie je.

Ehe ich meinen Vorschlag zur Lösung darlege, muß ich die für das Problem wichtigsten zwei Grundbegriffe, „Variation“ und „Namen“, schärfer beleuchten.

Unter „Variation“ verstehe ich hier ganz allgemein jede Unterform der Art. Diese Unterformen sind Gegenstand verschiedener

¹⁾ Wien. Ent. Zeitg. 1, 115—117; 1882.

Kategorienbezeichnungen gewesen. Eine der belangreichsten Arbeiten hierüber rührt von A. Semenov-Tian-Shansky her.¹⁾ Er unterscheidet:

- | | |
|----------------------------------|----------------------------------|
| I. Geographisch bedingte Formen | 1. Rasse, Unterart (subspecies). |
| | 2. Volk (natio). |
| II. Nicht geogr. bedingte Formen | 3. Morphe (morpha). |
| | 4. Aberration (aberratio). |

Das Wort „Varietät“ (varietas) läßt er als farblose, provisorische Bezeichnung jener Formen, deren taxonomische Wertung nicht sichersteht, aufrecht.

Als Subspezies (= Unterart = geographische Rasse; Abkürzung „subsp.“ oder „ssp.“) gilt eine Form, die sich von einer anderen Form, die in der Regel ein Nachbargebiet bewohnt, nach Gestalt oder Färbung durchschnittlich gut unterscheiden läßt. In bestimmten Gebieten aber (meist Grenzgebieten) finden sich Zwischenformen, Übergänge, die sich ohne Kenntnis des Herkunftsortes nicht ganz sicher zuweisen lassen. Je tiefer ein Systematiker in seine Materie eindringt, je reicheres Material er verarbeitet, um so ausgedehnteren Gebrauch wird er von dieser Kategorie machen. Vieles, das als besondere Art beschrieben wurde und jahrzehntelang als solche galt, wird bei einem gründlich vergleichenden, kritischen Studium sich als Unterart, als geographische Rasse darstellen. Das Hauptkriterium der Subspezies (= Unterart, geographische Rasse) ist das räumliche Gesondertsein, das eigene Areal. Als Bezeichnung ist nur die Abkürzung „subsp.“ oder „ssp.“ zu verwenden; geographische Rassen als „var.“ („v.“) zu bezeichnen, wie es der Reitter'sche *Catalogus Coleopterorum* tut, ist nicht zu empfehlen.

Die Kategorie „Volk“ (= natio = Unterrasse) ist eine Unterteilung des Begriffes der geographischen Rasse; sie tritt in Verwendung, wenn sich innerhalb einer Rasse klar scheidbare Unterformen, deren jede ihr Sonderareal besitzt, abgrenzen lassen. In der Praxis wird diese Kategorie eine relativ geringe, meist auf flügellose Hochgebirgs- oder Höhlentiere usw. beschränkte Verwendung finden.

Im Gegensatze zu Rasse und Unterrasse haben Morphe und Aberration kein Sonderareal, sondern leben verstreut im Gebiete der dominierenden Form. Die Morphe tritt nach Semenov zumeist in ökologisch bedingten Gruppen oder Generationen auf; als ihre Daseinsbedingungen werden zumeist veränderte Umwelteinflüsse angesprochen. Zum Begriff der Morphe zählen Saisonformen (z. B. die heimischen Schmetterlinge *Araschnia levana* und *prorsa*, ferner Regen- und Trockenzeitformen tropischer Falter usw.), Gebirgsformen (z. B. *Cicindela hybrida morpho riparia*), ökologische („biologische“) Rassen (z. B. die bei verschiedenen Wirtsameisen lebenden verschiedenen *Dinarda*-Formen, ferner *Thiasophila*

¹⁾ Die taxonomischen Grenzen der Art und ihrer Unterabteilungen. Berlin 1910. R. Friedländer & Sohn.

angulata und *pexa* usw.), weiters die „Kulturrassen“ der Haustiere und angebauten Pflanzen. Die Morphe ist daher eine nicht ganz scharf gefaßte Kategorie, die klarer definiert und wohl auch zerpalten werden muß, sobald ökologische und insbesondere vererbungsgeschichtliche Forschungen die Werdebedingungen der charakterisierten Erscheinungen klargelegt haben werden. Der rein systematisch arbeitende Forscher wird sehr wenig Gebrauch von dieser Kategorie machen können; ihm fehlt ja fast stets das Wissen um die ökologischen Daten, um Lebensumstände, Abhängigkeit von der Jahreszeit, Vererbbarkeit usw.

Um so reichere Verwendung in der Systematik wird der Begriff der Aberration („aberr.“, „ab.“ oder „a.“) finden können. In seinen ökologischen und vererbungsgeschichtlichen Zusammenhängen allerdings ist er kaum leichter ergründbar und kaum besser erforscht als die Morphe. Sobald wir ihn jedoch rein systematisch definieren als den Inbegriff aller neben- und untereinander, eingestreut unter der Hauptform und vermengt mit ihr vorkommenden (oft vom gleichen Elternpaar abstammenden) Größen-, Gestalt-, Skulptur- und besonders Färbungs- und Zeichnungsverschiedenheiten (die an kein Sonderareal gebunden sind und nicht klärlich als durch Umweltfaktoren bedingt nachgewiesen werden können) stellt er eine Kategorie von weitester Verwendbarkeit in der Systematik dar.

Der Systematiker hat also zwei Kategorien als sein Haupthandwerkszeug im Auge zu behalten: die mit einem eigenen Areal ausgestattete geographische Rasse (subsp.) und die unter die Hauptform gemischte Aberration (ab.). So klar diese Scheidung ist, der sorgfältig arbeitende Forscher wird sich bald überzeugen, daß er trotzdem nicht immer imstande ist, sie in der Praxis mit Sicherheit durchzuführen. Das vorliegende Material ist oft unzureichend; aber auch bei reichem Material erweist es sich nicht selten, daß eine Form hier den Charakter einer Aberration, an anderen Orten aber geradezu den einer typischen Lokalform, einer geographischen Rasse trägt.¹⁾

Man hat an diesen Begriffsbildungen und Bezeichnungen mehrfach geändert. Der Raum gestattet nicht, hier näher darauf einzugehen. Das Wort „Aberration“ mag nicht allzu glücklich gewählt sein; doch es ist brauchbar und das derzeit gebräuchlichste, es empfiehlt sich kaum, ein anderes dafür einzuführen (Modifikation oder dergl.).

¹⁾ „Zuweilen findet sich dieselbe Form der Lokalvarietät einzeln, also gewissermaßen als Aberration, zusammen mit der Hauptart vor, was ich durch ein davorgesetztes „v. et ab.“, oder wenn zweifelhaft, „v. (et ab.?)“ usw. bezeichne.“ (O. Staudinger, Catalog der Lepidopteren des europ. Faunengebietes. 1871, Vorwort S. XXII.) — Ich möchte für Aberrationen, die sich nur in bestimmten Gebieten (dort aber vermengt mit der Hauptform) finden, die Bezeichnung „ab. loc.“ vorschlagen (örtlich beschränkte Aberration). Diese Kategorie ist stets klar zu scheiden von den eigentlichen Lokalformen, die ein Sonderareal besitzen, d. h. nicht vermengt mit der Hauptform auftreten.

Ich verwende übrigens seit einem Jahrzehnt den Ausdruck „Form“ (forma, gekürzt „fa.“ oder „f.“), den auch andere Systematiker vielfach gebraucht haben und der den Vorteil schrankenloser Brauchbarkeit besitzt, da er kein Qualitätsurteil beinhaltet. Wir können eine zweifelhafte Rasse so gut wie eine sichere Aberration, eine vermutliche Morphe so gut wie eine „Mutation“ als „forma“ bezeichnen.¹⁾

Allerdings ist der Ausdruck „Form“ sprachlich nicht ganz korrekt, sobald er für eine Färbungsabänderung gebraucht wird; er sollte im Grunde nur für eine Gestaltung stehen, und von einer „blauen Form“ zu sprechen, erscheint vielleicht manchem wenig angebracht. Wenn wir das Wort aber in bestimmtem, weitgefaßtem Sinn als Terminus technicus aufstellen, etwa in der allgemeinen Bedeutung von „Erscheinungsweise“, „Bild“, so dürfte gegen seine Verwendung kaum Ernstliches einzuwenden sein.

Nun zum Begriff des Namens.

Was den Unterartbegriff anbelangt, so bestimmen die derzeit gebräuchlichen Nomenklaturregeln, daß die Subspezies einen richtigen Namen zu erhalten habe, der dem Speziesnamen nomenklatorisch „koordiniert“ sein soll.²⁾ Der Unterartname ist ohne Dazwischentreten eines Zeichens dem Artnamen anzufügen. Beispiel: *Crepidodera impressa obtusangula*. Aus Zweckmäßigkeitsgründen ist zu empfehlen, zur Bezeichnung der Subspezies, die ja eine geographisch abgegrenzte Form ist, auch einen geographischen Namen zu wählen.³⁾ Beispiel: *Crepidodera melanostoma ligurica*. Die Bezeichnung der Rasse ist also ternär. Auch für die Unterrasse (natio) empfiehlt sich die Wahl eines bezeichnenden geographischen Namens.⁴⁾ Beispiel: *Carabus concolor cenisius natio ceresiacus* Born. Die Bezeichnung der Unterrasse ist also quaternär.⁵⁾

Was die Aberration anbelangt, so muß als erstes ausdrücklich festgelegt werden: Die Nomenklaturregeln schreiben nichts über die Art und Weise der Aberrationsbezeichnung vor. Sie kümmern sich um diesen Begriff überhaupt nicht; geben keine ihn betreffende Vorschrift.

¹⁾ Den Ausdruck „Varietät“ (var.) für eine unbewertet gelassene Abänderung zu gebrauchen, halte ich deshalb für minder empfehlenswert, weil dieser Ausdruck bereits für bestimmte Begriffe angewendet worden, also nicht mehr völlig farblos ist.

²⁾ Natürlicher und richtiger wäre wohl, ihn dem Artnamen auch nomenklatorisch zu subordinieren.

³⁾ Derselbe ist indes nicht dem modernen, für den Augenblick gültigen politischen Staatenbild zu entnehmen, sondern (wenn irgend möglich) der Oro- oder Hydrographie oder den Länderbezeichnungen der Antike, die keinen Veränderungen mehr ausgesetzt sind. Es ist ein historischer Atlas zu Rate zu ziehen.

⁴⁾ Ich halte eine solche für empfehlenswert, ungeachtet des Umstandes, daß der Name meist zu eng gefaßt sein wird, weil zur Zeit der Namengebung der Gesamtumfang des Unterrassenareals oft noch nicht vollständig bekannt sein dürfte.

⁵⁾ Vgl. L. Ganglbauer, Der Artenumfang der Orinocarabus-Gruppe und nomenklatorische Vorschläge. Verh. zool.-bot. Ges. Wien. 51. Bd., S. 794; 1901.

Es steht jedem Forscher frei, Aberrationen zu benennen oder unbenannt zu lassen. Es steht aber auch jedem folgenden Forscher frei, die von dem ersten gegebenen Aberrationsnamen anzunehmen oder unberücksichtigt zu lassen, sie als nicht vorhanden zu behandeln. Eine Verpflichtung zur Annahme gegebener Aberrationsnamen besteht für niemanden. Wer bestehende Aberrationsnamen ignoriert, setzt sich nicht in Widerspruch mit den Nomenklaturregeln.

Diese Tatsache dürfte manchem Systematiker unbekannt sein. Man ist gewohnt, einen gegebenen Variationsnamen für fast ebenso sakrosankt und ewigdauernd zu halten, wie einen Art- oder Unterartnamen. Mit der Kenntnis, daß dem nicht so ist, gewinnen wir eine feste gesetzmäßige Basis für Reformen. Alles im Folgenden Vorgebrachte steht auf dieser völlig gesetzmäßigen Basis, ist ohne Berührung der heute gebräuchlichen Nomenklaturregeln ohne weiteres durchführbar.

Ich möchte nun das Darzulegende an einem konkreten Beispiel erläutern.

Die Halticinengattung *Chalcoides* ist durch Metallfärbungen ausgezeichnet. Innerhalb jeder einzelnen Art können diese von violett, blau, grün, goldig (oft über erzbräunlich) zu kupferrot übergehen.

Die bis nun benannten Aberrationen der Arten *aurea*, *fulvicornis* und *lamina* bieten folgendes Katalogbild:

Ch. aurea

- ab. *cyanea* Marsh. (blau),
- ab. *laeta* Weise (grün),
- ab. *purpurascens* Pic (kupferrot),
- ab. *obscuripes* Heik. (Beine dunkel).

Ch. fulvicornis

- ab. *jucunda* Ws. (blau),
- ab. *pivicornis* Ws. (Extremitäten angedunkelt).

Ch. lamina

- ab. *saphirina* Ws. (blau),
- ab. *aeruginosa* Ws. (erzbraun)¹⁾,
- ab. *cuprea* Ws. (kupferrot).

Ein Blick zeigt das Inkonsequente dieser Benennungsweise. Von allen genannten Arten gibt es blaue, grüne, goldige und kupferige Stücke. Benannt aber sind nur etliche, willkürlich herausgegriffene bzw. durch Zufall herausgefallene Färbungsbilder: bei *aurea* blau, grün, kupferig, bei *fulvicornis* nur blau, bei *lamina* blau, erzbräunlich und kupferig. Eine grüne *aurea* ist ab. *laeta*; eine grüne *fulvicornis* oder *lamina* aber fällt unter den Namen der Normalform, kann nicht herausgehoben werden, usw.

Der Sache kann nun mit Logik und Folgerichtigkeit leicht beigekommen werden. Es bieten sich nämlich zwei Wege: Entweder

¹⁾ Entsteht hier durch Grün, überlaufen mit Kupferrot.

man benennt einheitlich alle gleichwertigen Formen oder man benennt gar keine. Beide Modi können wissenschaftlich sein. Unwissenschaftlich ist es nur, die Sache dem blinden Zufall anheimzugeben (wie es heute geschieht) und hier dies, dort jenes zu benennen. Beleuchten wir die erste Möglichkeit: die gleichwertigen Formen aller Arten zu benennen. Jede Art wiese dann ein Katalogbild in ungefähr folgender Form auf. (Statt wirklich gegebener Namen verwende ich fingierte, Eigenschaften bezeichnende Benennungen).

Chalc. aurea

fa. nom. *aurea* (grüngoldrötlich),

ab. *caerulea* (blau),

ab. *viridis* (grün),

ab. *cuprea* (kupferrot).¹⁾

(Die goldgrüne Form ist als Nominatform gesetzt; die übrigen Formen können als „ab.“ oder als „fa.“ bezeichnet werden.)

Gegen die folgerichtige allgemeine Durchführung einer solchen Bezeichnungsweise wäre bis hierher kaum etwas einzuwenden. Bei jeder Art dieselben Namen für dieselben Aberrationen, wobei der Name unmittelbar den Aberrationscharakter ausdrückt — sicherlich ein Schritt zur Klarheit und Ordnung.²⁾

Der heutige allgemeine Gebrauch aber ist noch völlig anders. Aus einer Anzahl gleichwertiger Aberrationen werden einige herausgefischt und benannt. Die übrigen bleiben unbenannt. Bei Benennung der herausgefischten Formen obwaltet kein zielklares System, wohl aber vielfach ein fundamentaler Irrtum. Der Irrtum nämlich, daß innerhalb einer Gattung auch für Aberrationen eine Namensgleichheit unzulässig sei. Man meint, wenn bei *Chalcoides aurea* bereits eine ab. *caerulea* bestünde, dürfe es bei *Chalc. lamina* keine ab. *caerulea* mehr geben und für die blaue Aberration letzterer Art müsse ein neuer, in der ganzen Gattung (!) noch nicht vertretener Name (etwa *azurea*, *saphirina* oder dgl.) erdacht werden. Das Homonymieverbot, das für Arten und Unterarten innerhalb der Gattung gilt, wird automatisch auch auf die Aberration innerhalb der Gattung ausgedehnt. Diese Meinung ist nicht nur logisch unbegründet und unzweckmäßig, sondern entspricht auch den heute gültigen Nomenklaturregeln nicht. Denn diese geben uns kein Recht, Aberrationen überhaupt zu benennen; sie beinhalten daher auch keinerlei Benennungsvorschriften dafür. Logisch unbegründet ist die Scheu vor gleichen Aberrations-

¹⁾ Die Grundfärbung ist grün, das aber fast nie ganz rein auftritt. Je nachdem nun die ungleich über die Oberseite verteilte feine Sprenkelung mit messinggelb, kupferrot oder blau zurücktritt oder eine dieser Färbungen dominant wird, entstehen obige Färbungen, die naturgemäß durch ungezählte Übergänge miteinander verbunden sind.

²⁾ Ähnliches ist in der Lepidopterologie bereits mehrfach vorgeschlagen und ausnahmsweise auch durchgeführt worden. (Vgl. z. B. L. G. Courvoisier, *Iris*, 25. Bd., 1912, S. 38; R. Verity, *Rhopaloc. Pal.*, 102, 174; O. Bang-Haas, *Iris*, 29. Bd., 1915, S. 181).

namen deshalb, weil die Aberration dem Artbegriff, nicht aber dem Gattungsbegriff unmittelbar subordiniert ist, weil die Verwendung eines Aberrationsnamens ohne zugehörigen Artnamen wissenschaftlich gar nicht zulässig ist. Dieselbe Logik, die gleiche Artnamen innerhalb einer Familie oder Tribus zuläßt, muß folgerichtig auch gleiche Aberrationsnamen innerhalb einer Gattung zulassen. Steht sohin das nomenklatorische Recht auf seiten der gleichen Namen für gleiche Aberrationen, so gilt dasselbe auch für die praktische Zweckmäßigkeit, wie aus obigem Beispiel zu entnehmen ist.

Für die Aberrationsnamen besteht weiters heute keine Verpflichtung, charakterisierend zu sein. *Ab. laeta* und *jucunda* sind keine Färbungsbezeichnungen; in manchen Insektengruppen wimmelt es geradezu von nichtssagenden Aberrationsnamen; selbst Dedikationsnamen (ab. *Meieri*, *Mülleri*, *Huberi*) werden zur Aberrationsbezeichnung verwendet. Die heutigen Aberrationsnamen brauchen gar nichts auszudrücken und drücken auch vielfach nichts aus.

Noch weitere Mängel der heute üblichen Aberrationsbezeichnung zeigen sich bei tieferem Durchdenken. So hängt es heute vom Zufall ab, welches Färbungsbild als die Normalform, Hauptform, „Stammform“ einer Art zu gelten hat. Jene Aberration, die dem Autor der Art bei der Arterstbeschreibung zufällig vorlag, die Nominatform, gilt gemeinhin nomenklatorisch als „Stammform“. Diese zufällige Nominatform braucht aber durchaus nicht die häufigste, die für die Art normale, überhaupt keine charakteristische Form zu sein. So ist beispielsweise in Weises großem, wichtigem Chrysomelidenwerk für *Chalcoides aurea* der Artname *Chalc. cyanea* gebraucht; es ist also bei dieser Art die blaue Form, die bei den anderen Arten Aberration ist, als „Stammform“ festgelegt. Ist aber bei einer Art zufällig die blaue, bei einer anderen Art der gleichen Gattung die goldgrüne Form nomenklatorisch der Artrepräsentant, die „Normalform“, dann wird es schlechterdings unmöglich, einheitliche, klar übersichtliche, vergleichende Aberrationsbilder innerhalb der üblichen Katalogform zu geben.

Aber noch andere Schwierigkeiten treten hinzu. In der Mehrheit der Fälle sind die Tiere nicht rein blau, rein grün usw. Mischfärbungen wie blaugrün usw. treten weit häufiger als Reinfärbungen auf. Wenn aber — nach dem heute üblichen Modus — eine grüne ab. *Meieri* und eine blaue ab. *berolinensis* beschrieben ist, wie soll der Determinator das blaugrüne Stück bezetteln? Zweifelsfälle solcher Art sind überaus häufig und haben mich, nachdem ich mich lange redlich bemüht hatte, den Wünschen der Sammlungsbesitzer nach genauer Varietätenbenennung gerecht zu werden, schließlich zur praktischen Nichtbeachtung der Aberrationen gezwungen. Es ist schlechterdings unmöglich, mit dem heute üblichen Benennungsmodus eine befriedigende Bezeichnung jedes Stückes durchzuführen, ohne sich Inkonssequenzen, ja Widersprüche zuschulden kommen zu lassen. Denn als solche würde es ausgelegt werden, wenn ein blaugrünes

Stück einmal als ab. *caerulea*, ein andermal als ab. *viridis* bezeichnet würde, ein drittesmal aber unbezeichnet bliebe, also als „Stammform“ gälte. Der Ausweg, auf den Zettel zu schreiben „Übergang von ab. *caerulea* zu ab. *viridis*“, ist in der Praxis kaum zu betreten. Er würde, abgesehen von der Umständlichkeit, auch den Sammler nicht befriedigen, denn dieser ginge zu seinem Leidwesen zwischen zwei Katalogsnamen leer aus. Er wüßte nicht, besäße er die ab. *caerulea* oder die ab. *viridis*, oder beide, oder keine von beiden; er könnte in seinem Sammlungskatalog keinen Namen abstreichen.

Und noch ein Mangel tritt an den Tag, den ein konkretes Beispiel vielleicht am klarsten beleuchtet. Von *Chalcoides fulvicornis* sind zwei Aberrationen beschrieben:

ab. *picicornis* Weise (Extremitäten angedunkelt),

ab. *jucunda* Weise (Oberseite blau).

Wie bezeichnet der Determinator nun ein blaues Stück mit dunklen Extremitäten? Er kann es ebensogut ab. *picicornis* wie ab. *jucunda* nennen. Beides ist richtig, aber beides ist unvollständig; im ersteren Falle bleibt ungesagt, daß das Tier blau ist, im letzteren, daß es auch dunkle Gliedmaßen besitzt. Man müßte es logisch richtig ab. *jucunda picicornis* nennen, wenn eine solche Kombination von Namen nicht derzeit ganz ungebräuchlich, nach dem heutigen Geiste geradezu verpönt wäre. Der heutige Bezeichnungsmodus ist eben unfähig, verschiedene Kombinationen von Merkmalen befriedigend auszudrücken.

Der eben erwähnte Fall ist noch einfach durch Nebeneinanderstellen beider Aberrationsnamen zu lösen. Unlösbar aber wird die Schwierigkeit dann, wenn mit dem Aberrationsnamen nicht ein einzelner, isolierter Aberrationscharakter, ein einzelnes Aberrationselement, sondern eine bestimmte, zufällige, rein individuelle Kombination mehrerer Aberrationsmerkmale bezeichnet worden ist. Wenn beispielsweise der Aberrationsname *Huberi* ausdrücklich auf „kupferrote Stücke mit angedunkelten Gliedmaßen“ aufgestellt worden ist. Was ist dann mit einem grünen, einem blauen, einem erzbraunen Stück mit angedunkelten Gliedmaßen zu beginnen? Soll ein Merkmal (welches?) vernachlässigt, gestrichen werden? Oder soll jede der ungezählten möglichen Kombinationen von zwei, drei, vier und oft mehr Aberrationsmerkmalen einen besonderen Eigennamen erhalten? Hier öffnet sich der beängstigende Ausblick auf eine geradezu grotesk-komisch angehauchte, uferlose Namenflut.

Haben wir im Vorangehenden die Schwächen des heute gültigen Verfahrens klar erkannt, so ist es nunmehr ein leichtes, die Forderungen, die an einen tatsächlich brauchbaren Bezeichnungsmodus gestellt werden müssen, kurz und klar zu formulieren. Ein solcher Modus muß:

1. Für alle Arten einer Verwandtschaft einheitlich, eine Vergleichung unmittelbar ermöglichend, arbeiten.

2. Jede Belastung der Systematik mit einer Namenfülle vermeiden.

3. Mit dem Wort unmittelbar ein Merkmal (nicht mehr!) klar charakterisieren.

4. Analoge Formen mit gleichen Bezeichnungen belegen.

5. Die kurze, klare Bezeichnung aller möglichen Übergangsformen gestatten.

6. Die freie Bezeichnung verschiedener Merkmalskombinationen ermöglichen.

Der heutige Usus trägt nicht einer einzigen dieser Forderungen Rechnung.

Ich möchte mir nun gestatten, im folgenden einen Modus, der allen voranstehend aufgestellten Bedingungen entspricht, darzulegen. In kurzen Worten lautet mein Vorschlag:

Zur Aberrationsbezeichnung sind freie, je ein einziges Merkmal (ein Aberrationselement) eindeutig charakterisierende Kennworte, Attribute, zu verwenden. Diese Attribute sind keine Namen; sie unterliegen dem Prioritätsprinzip nicht und führen kein obligates Autorität mit sich. Zur Bezeichnung kombinierter Abänderungen können beliebig viele Attribute aneinandergereiht werden.

Die einzelnen Sätze bedürfen näherer Erläuterung und logischer Begründung. Vorerst etliche Beispiele solcher Attribute: *major*, *alata*, *rufoconcolor*, *flavipennis*, *nigrifemur*, *perpuncticollis*, *confusepunctata* usw. usw. Es sind einfache oder zusammengesetzte Adjektiva, gegebenenfalls Substantiva, der lateinischen Sprache entnommen, eine Einzeleigenschaft (das herausgehobene Variationselement) mit unmittelbarer Allgemeinverständlichkeit klar, eindeutig und erschöpfend bezeichnend. Sie unterscheiden sich von den heutigen Aberrationsnamen fundamental dadurch, daß sie keine Namen sind. Ihnen fehlt das Verbriefte, Starre, Ewiggültige. Sie können heute gegeben und, wenn nötig, morgen verbessert und verändert werden. Sie können nach den Bedürfnissen der Wirklichkeit kombiniert, vernachlässigt, geschaffen oder verworfen werden. Sie besitzen volle Freiheit.

Mit dem Charakter fester Namen verlieren sie auch das mit diesem verbundene Autorität. Sie haben keinen offiziellen Autor, sie krönen ihren Schöpfer nicht mit Unsterblichkeit. Naturgemäß steht es jedem Forscher frei, ihnen das Zitat irgend einer Arbeit, in welcher jene Form besprochen ist, anzufügen — aber es ist nur der Hinweis auf eine Charakteristik, auf eine Besprechung, kein Erstautorität, keine Prioritätssicherung. Denn das freie Attribut kennt den Begriff der Priorität nicht. (Der Forscher, der die schweren Folgen der unseligen Prioritätshascherei von heute kennt, wird den Segen der Prioritätsbefreiung voll zu würdigen verstehen.)

Wie oben ausgeführt, unterliegen die Attribute auch nicht den

Homonymieregeln. Es steht daher der zielklaren Durchführung der überaus praktischen Regel: Gleiche Bezeichnungen für gleiche Aberrationen bei allen Arten einer Gruppe, nichts im Wege.

Dem Übelstande, daß bei verschiedenen, nach einem einheitlichen Prinzip variierenden Arten verschiedene Variationen als „Stammform“ bezeichnet worden sind (z. B. bei einer Art die goldgrüne, bei einer anderen die blaue Form), begegnet die Regel: Alle Formen einer Art sind prinzipiell gleichwertig. Der Begriff der „Normalform“. „Stammform“, auch der „Nominatform“, als einer nomenklatorisch höher zu wertenden Form ist aufzugeben. Der Speziesname drückt alle Formen einer Art gleichzeitig aus: *Chalcoides lamina*. Soll eine besondere Form ausgedrückt werden, so wird das bezügliche Attribut beigelegt: *Ch. lamina* fa. *viridicuprea*. Soll die Hauptform bezeichnet werden: *Ch. lamina* fa. *viridicuprea* (dom.). Ein dem Attribut beigefügtes „(dom.)“ oder „(d.)“ = dominant kennzeichnet die charakteristische Hauptform, die Dominantform, „D.-Form“, der Art. Hierdurch werden die zwischen der charakteristischen häufigsten Form und der zufällig erstbeschriebenen Form schwankenden Begriffe „Stammform“, „Nominatform“ durch einen einzigen, klaren ersetzt.

Und nun die Probe an einem konkreten Beispiel, an der Skizze eines Katalogbildes von *Chalcoides aurea*.

Chalcoides aurea fae. *viridis*¹⁾, *viridaurea* et *viridicuprea* (d.), *cuprea*, *caerulea*, *flavipes* (d.), *picipes*.

Welche Vorteile bietet dieses Katalogbild gegenüber dem heute üblichen? Was kann unmittelbar, ohne jedes Hilfsmittel, klar aus ihm herausgelesen werden?

1. Wir ersehen aus ihm übersichtlich sofort den gesamten bekannten Variationsumfang, wir erfahren unmittelbar, welche Färbungen die Art trägt.

2. Wir erfahren, daß die häufigste Form gelbe Beine und eine grüngoldige oder kupferiggrüne Oberseite besitzt. Wir können uns nun unmittelbar ein klares, erschöpfendes Bild der Chromologie der Art machen.

(Schluß folgt.)

Drei neue tropische Cicindeliden-Rassen.

Von Walther Horn, Berlin-Dahlem.

Cicindela muata Har. *parallele-striata* m. (nov. subsp.).

Differt a forma prioritatis elytris striis 3 albescentibus longitudinalibus parallelis tenuibus ornatis: prima submarginali a margine

¹⁾ Die Nomenklaturregeln empfehlen, die wissenschaftlichen Namen der Organismen durch besonderen Druck (in der Regel wird hierzu *Cursiv* verwendet) hervorzuheben. Diese Hervorhebung soll nicht erfolgen bei freien Attributen, wodurch sich diese von Art- und Unterartnamen schon durch den Druck leicht unterscheiden lassen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Blätter](#)

Jahr/Year: 1923

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Heikertinger Franz

Artikel/Article: [Ein neues System der Varietätenbezeichnung: Das freie Attribut. 18-29](#)